

Der Briefkasten.

Stille und friedlich lag das Pfarrhaus inmitten des großen Gartens da. Die Gemeinde war nur klein, aber die Leute größtenteils ehrlich und nett, so daß der Pfarrer, der fast 30 Jahre das Amt des Seelsorgers dort ausübte, gut mit seinen Pfarrkindern auskam.

ganze Zusammenstellung brachten ihn zum Entzücken. Er hörte das Zischen des kleinen unsichtbaren, brütenden Vogels und sagte gutmütig: „Sei ruhig, Kleine, ich kenne Dich; 21 Tage Brutzeit und drei Wochen, um Deine Familie zu erziehen, das verlangst Du, nicht wahr? Du sollst Ruhe haben, ich nehme den Schlüssel mit.“

er öffnete. Zwischen dem zerstörten Nest fand er einen Brief. „Großer Gott!“ sagte er, als er die Handschrift erkannte, „vom Bischof! Und in welchem Zustande! — Und seit wann liegt er hier?“ Er wurde blaß beim Lesen, wider Schweiß trat ihm auf die Stirn. „Therese!“ rief er aufgeregt, „spanne an — schnell!“

Die Blinde. Eine Skizze von Herbert Siegemann. „Morgen, sagt der Professor? Wirklich morgen? Schon so früh, Schwester?“ fragte der junge Student, der nach einer bisher glücklich überstandenen Operation in der Klinik des berühmten Professors Gräfenberg, des tüchtigsten Augenarztes der Hauptstadt, mit verbundenen Augen dalag.

Franz, der Blinde, sah Maria mit offenen Augen, sah ihr reiches blondes Haar, das sie zum Kranze geoumben um den zierlichen Kopf trug, er sah ihren feinen Mund, der so lieblich lächeln und so schmerzlich zuden konnte, er fühlte jede Regung, die die Seele des jungen Mädchens durchgitterte.

verwirrender Däfte. Mit einem Male rauhste ein Frauengewand. — Eine solche Annehmung ließ Franzens Herz fast stille stehen — und als er sich wieder und erschrocken umwandte stand Maria vor ihm. Sie war es. Sie mußte es sein. Sein Bild umfahle sie in aufleuchtender Seligkeit. Alles, was er geträumt hatte, stand lebend vor ihm. Und er trat ihr, von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Blücher-Andenken.

Den alten Blücher überkam immer wieder der alte Wunsch, die Franzosen aus dem Lande zu jagen. Einem jungen Offizier sagte Blücher im Jahre 1808 beim Abschied: „Weiß Gott, Junge, ist mich zwar leid, daß du fort willst; aber werden kann ich es dir nicht. Wäre ich noch so in deinen Jahren, ich marschierte jetzt auch ab, bloß um diese Wälder von Franzosen nicht immer in unserm Königs Land herumzukniffeln zu sehen, was einem ehrlichen Preußen ja das Herz im Leibe herum-drehen muß.“

Zwischen Maria und Franz bildete sich mit der Zeit ein tieferes Verhältnis heraus. Allmählich freilich, sehr allmählich, denn Franz war ein scharfer Mensch, und es war für ein weibliches Wesen nicht leicht, in die Abgeschlossenheit seines Herzens einzudringen. Aber Maria gelang es. Sie war von allen Menschen abgetrennt, und das war ihr am liebsten, denn sie war zu feinfühlig, um die abgestandenen Phrasen des Bedauerns und verlegener Schonung zu ertragen, mit der man ihr zu begegnen pflegte.

Der Professor war da, ehe Franz sich dessen verah. Er löste die Binde, ruhig, sachlich — und ein Chaos tat sich vor dem Genesenden auf. Die Formen der Dinge, die er so oft ahnungsvoll vor sich gesehen hatte, bekamen sich, wuchsen, vergrösserten sich zu seltsamen Gebilden. Der Arzt führte ihn sanft ans Fenster, und nun blickte er hinunter auf einen stillen Hof mit schönen alten Bäumen, die in wohlthuender Dämmerung dalagen.

Der Himmel wird mit dem Dubelsack verglichen, wenn die grauen Regenvölkchen sich zusammenballen; im übrigen ähnelt der ledere Schlauch der Sackpfeife mehr einem menschlichen oder tierischen Magen, und diese Ähnlichkeit hat in Wittenberg zur Bildung einer sonderbaren Volkslage den Anstoß gegeben. Dort wird nämlich im Rathaus der angeblich von der Sammlung der ehemaligen Universitätsstammende, wohlpräparierte Magen des berühmten Wilehelms Kable aufbewahrt. Nach vollständigster Ueberlieferung soll einst der „Fresskabel“ wieder einmal so großen Hunger gehabt haben, daß er einen Dubelsackpfeifer auf der Straße sah, ihm das Ding doch einmal in die Hand zu geben. Er schloß es dann, als wollte er blasen, an den Mund, machte aber keine Lust, sondern verzehrte es „mit Haut und Haaren“.

Der Dubelsack.

Der Dubelsack oder die Sackpfeife, das schottische Nationalinstrument, wird noch jetzt vom englischen Militär benützt. In Pommern, im Rheinland, besonders aber in Schlesien ziehen noch heute wandernde Musikanten und Bärenführer mit dem Dubelsack von Ort zu Ort; auch in der Mark sieht man sie zuweilen, z. B. in der Rottbuscher Gegend. In Berlin sind wandernde Dubelsackpfeifer selten; doch lassen sie sich hier und wieder in kleineren Gasthäusern hören und sehen und fesseln dann gewöhnlich das Auge mehr als das Ohr, denn jeder will einmal das originale Musikinstrument gesehen haben, dessen Name ihm aus der volkstümlichen Redensart: „Der Himmel sieht heut' aus wie ein Dubelsack“ bekannt ist, und nimmt daher die quietschenden Töne gerne mit in den Kauf.

Der Himmel wird mit dem Dubelsack verglichen, wenn die grauen Regenvölkchen sich zusammenballen; im übrigen ähnelt der ledere Schlauch der Sackpfeife mehr einem menschlichen oder tierischen Magen, und diese Ähnlichkeit hat in Wittenberg zur Bildung einer sonderbaren Volkslage den Anstoß gegeben. Dort wird nämlich im Rathaus der angeblich von der Sammlung der ehemaligen Universitätsstammende, wohlpräparierte Magen des berühmten Wilehelms Kable aufbewahrt. Nach vollständigster Ueberlieferung soll einst der „Fresskabel“ wieder einmal so großen Hunger gehabt haben, daß er einen Dubelsackpfeifer auf der Straße sah, ihm das Ding doch einmal in die Hand zu geben. Er schloß es dann, als wollte er blasen, an den Mund, machte aber keine Lust, sondern verzehrte es „mit Haut und Haaren“.